

Invasion der Ostgoten in Kappadokien als Gefangene aus Sadagolthina nach Transdanubien weggeschleppt worden sein (um 267). Die Ostgoten sind nie bis Sadagolthina vorgerückt. Daher konnte diese Invasion, wenn je stattgefunden, nur, nach L. Schmidt, von den Krimgoten ausgeführt worden sein. In diesem Falle wäre Wulfila in der Krim geboren, somit auch beim Bischof Theophilus in die Schule gegangen (Sokrates). Bevor er, Wulfila, die Bischofsweihe erhielt, war er in seinem 30. Lebensjahre noch Lektor (Auxentius). Nach Philostorgius kam er zur Bischofsweihe durch folgenden Zufall: Unter Konstantin dem Großen († 338) gelangte in die Residenzstadt eine Gesandtschaft (aus Transdanubien), gesandt vom Fürsten des Volkes, der ein Untertan des Kaisers war. Dabei war auch Wulfila, der vom Bischof Eusebius und von den um ihn stehenden Bischöfen die Bischofsweihe erhielt. Unmöglich, daß um diese Zeit ein Fürst Transdanubiens dem römischen Kaiser untertänig war. Die taurischen Küsten standen aber im Bereiche des römischen Imperiums. Auch die Chronologie stimmt mit den Tatsachen nicht überein. Eusebius von Nikomedien folgte dem Patriarchen Paul im Jahre 341 unter Konstantius!

2. Philostorgius der Kappadokier, der die Herkunft der Großeltern Wulfilas aus Sadagolthina genau weiß, erwähnt mit keinem Worte die Eltern und den Geburtsort Wulfilas. Dieses Schweigen veranlaßt uns zu der Frage, ob er die Herkunft von Wulfilas' Großeltern nicht aus der Anwesenheit der Kappadokier (Euty chius der Märtyrer) in Transdanubien gefolgert habe? Es konnte ihm das Martyrium Euty ches', vielleicht auch seine Verehrung in Sadagolthina bekannt geworden sein (§ 13).

3. Die Kirchenhistoriker des 4. Jahrhunderts, Philostorgius (425—433), Sokrates (339) und Sozomenus (339), behaupten, daß Wulfila der Erfinder des gotischen Alphabets und der Übersetzer der gotischen Bibel gewesen sei. Rufinus, der seine Kirchengeschichte um 403 verfaßte sowie Theodoret (um 444), machen davon keine Erwähnung. Diesbezüglich schweigt auch Auxentius, Wulfilas Schüler und Bewunderer. Sozomenus wiederholt Sokrats Berichte, dieser ist in diesem Punkte wahrscheinlich von Philostorgius abhängig. W. Streitberg schreibt in Übereinstimmung mit der Gelehrtenwelt: „Trotz der Schweigsamkeit unserer Hauptquelle, des Auxentius, kann füglich nicht daran gezweifelt werden, daß die namenlos auf uns gekommenen Bruchstücke einer gotischen Bibelübersetzung dem Werke Wulfilas angehören“ (Gotisches Elementarbuch, S. 20).

Auxentius' Schweigen ist aber in dieser Hinsicht noch beredter als die Zeugnisse der etwa 50 Jahre später zu Worte greifenden Kirchenhistoriker, worunter insbesondere Philostorgius verantwortlich ist, dessen Tendenz, den arianischen Wulfila im Übermaß zu preisen, ja sogar

zu „vergöttern“ und alles Gute ihm zuzuschreiben, flößt uns nicht ein, seine Glaubenswürdigkeit hochzuschätzen.

Daß Wulfila weder der Erfinder des gotischen Alphabets noch der Übersetzer der Heiligen Schrift war, sprechen viele Gründe dafür. Zunächst die Zeitverhältnisse. Seit 238 standen die Goten in immerwährenden und wilden Invasionen gegen die römischen Grenzen, durchstreiften die römischen Provinzen, brennend und verheerend. Lange konnten sie nirgends einen festen Boden fassen. Sie waren aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzt, sprachlich in mehrere Dialekte eingeteilt, aber sozial nicht immer miteinander in Eintracht. In großen Massen waren sie Heiden; die kleine christliche Minorität, zerteilt in drei Bekenntnisse, war Verfolgungen ausgesetzt. Im Jahre 378, als die Hunnen die beiden gotischen Reiche zertümmerten, suchte das Überbleibsel in allen Winden Zuflucht. Auch die Kleingoten, die sich rechtzeitig unter Wulfilas Führung in Moesien als Landbauer niederließen, hatten ihre Sorgen um ihr tägliches Brot. Selbstverständlich war es unter diesen Verhältnissen unmöglich, daß ein barbarisches Volk ohne Vaterland oder eine christliche Minorität ohne organisierte Gemeinden das Verlangen nach einheimischer Literatur gehegt hätte. Wulfila selbst, der gepriesen wird, ein tüchtiger Theologe, beredter Prediger und guter Kenner des Griechischen, Lateinischen und Gotischen zu sein, sogar Traktate in griechischer und lateinischer Sprache geschrieben zu haben, war von parteipolitischer Diskussion so stark in Anspruch genommen, daß er die ganze Zeit von Synode zu Synode lief, um seine arianische Partei gegen die Orthodoxie zu stützen. So wichtig ihm das alles auch erscheinen mochte, so wenig hat er aber damit seinen Goten zur Erleuchtung beigetragen.

Die Theologie und die Sprachkenntnis an und für sich genügen nicht, um für eine barbarische Sprache ein geeignetes Alphabet zu erfinden. Dazu ist eine eigene Technik notwendig, deren Handhabung nicht leicht zu erwerben ist. Der Fachmann, der das gotische Alphabet verfertigte, zeigt, daß er in seine Technik gut eingeweiht war. Auxentius, der Wulfilas Fähigkeiten sehr genau kannte, hebt aber in seinem Lobe weder diese Fachkenntnis, noch die Erfindung des gotischen Alphabets und die Übersetzung der Heiligen Schrift hervor, Leistungen eines Sterblichen von unsterblichem Werte, die von einem dankbaren Schüler und Bewunderer nicht unberücksichtigt gelassen werden konnten. Und doch hat dieselben Auxentius stillschweigend übergangen, weil sie keine Leistungen Wulfilas waren. Es kommt dazu noch das Zeugnis des hl. Hieronymus, der im Jahre 403 in seinem Briefe an die gotischen Mönche Sunnia und Fredala ausruft: Quis hoc crederet, ut barbara Getorum lingua hebraicam quaereret veritatem. Sie hatten noch in ihrer Hand den griechischen Bibeltext.

Wenn hiemit die Richtigkeit Philostorgios' Berichte bezweifelt werden, ist damit doch nicht gemeint, daß sie gänzlich unwahr sind. Lediglich befindet sich Philostorgios im Irrtum, indem er die Erfindung des Alphabets und der Bibelübersetzung Wulfila zuschreibt. Daß dieselben in den Jahren, als er seine Kirchengeschichte verfaßte, wirklich existierten, daran kann man nicht zweifeln.

Sowohl das gotische Alphabet wie auch die Bibelübersetzung weisen als ihren Entstehungsort Ostrom auf. Und wahrlich, Konstantinopel barg in sich alle Eigenschaften, um als Herd der gotischen nationalen Bewegung angesehen zu werden. Hier befanden sich die Goten in beträchtlicher Mehrzahl und günstigerer Stellung. Sie besetzten hohe Posten im Heere, im Senate und im Bürgertum. Die Jugend vornehmer Familien besuchte die griechischen Schulen. Viele waren Christen, meistens arianischen Bekenntnisses. Den Orthodoxen hatte der hl. J. Chrysostomus eine Kirche zur Verfügung gestellt, die er hin und wieder besuchte und dort griechisch predigte, was zugleich ins Gotische verdolmetscht wurde. Er weihte für die Goten Priester und Diakonen. Die Liturgie und die Vorlesungen wurden gotisch gehalten.

Die gotische Sprache war noch lingua barbara. Ob man je versucht hat, in griechischen Buchstaben gotisch zu schreiben, ist uns unbekannt. Die Tatsache, daß die Liturgie und die Lektüre im Gotischen abgehalten wurden, läßt uns vermuten, daß von den Priestern und Lektoren, die im Griechischen unterrichtet waren, alles aus den griechischen Texten mündlich gotisch vorgetragen wurde. Diese Übung wurde öfters wiederholt und nach entwickelte und kultivierte. Dafür kann zur Analogie die armenische Sprache dienen, die sich in gleicher Weise ungefähr 190 Jahre in mündlicher Übersetzung der kirchlichen Vorlesungen von Mund zu Mund fortpflanzte, sich vervollkommnete, verfeinerte, kolorierte und als sie als Schriftsprache hervortrat, sich in klassischer Eleganz auszeichnete. Diese Zeitspanne zur Vervollkommnung war dem Gotischen nicht gegönnt, daher die Unebenheiten, die darin zu spüren sind.

Der Friede wurde im Ostreich seit dem Tode Theodosius I. fast ungestört fortgesetzt. Der kriegerische Geist der barbarischen Armee wurde in diesen Jahren der Untätigkeit gebändigt und abgerüstet. Dieser Zustand veranlaßte die Goten, ihre Kräfte für Dienste in der nationalen Kultur zu verwenden.

Diese Überlegungen ermahnen uns, auf die allgemein herrschende Überzeugung, daß Wulfila der Erfinder des gotischen Alphabets und Übersetzer der gotischen Bibel gewesen sei, für immer Verzicht zu leisten.

Weil es ein gotisches Alphabet gibt, so muß es auch seinen Erfinder haben. Das Alphabet weist in seinen Einzelheiten auf einen methodischen Aufbau hin, daher setzt es dementsprechend einen gewandten Meister voraus. Wer kann dieser gewesen sein? Die Antwort gibt uns Koriun: Maschtoz, der armenische Chorbischof bzw. Wardapet (§ 15).

Maschtoz wurde etwa um 361 zu Hatzik in der Provinz Taraun geboren, als Sohn des Wardan. In seinen jungen Jahren genoß Maschtoz eine hellenistische Bildung, wahrscheinlich in Antiochien, wo er den Priester Theodor, den späteren Bischof von Mopsuestia, kennenlernte. Nachher kam er nach Walarsapat, wo er unter dem Statthalter Arawan in den Militärdienst eintrat. Durch die Lesung der Heiligen Schrift aufgeklärt, legte er die Militärtracht ab und widmete sich dem Dienste Christi. Sahak gab ihm die Priesterweihe (391). Um diese Zeit schrieb der Priester Theodor von Antiochien seine an Maschtoz (Maschubios) gerichtete Schrift gegen die Magier. Maschtoz sammelte Gleichgesinnte um sich und unternahm eine Missionsreise in die entferntesten Provinzen Armeniens. Im Gau Golten sah er ein, daß, ohne das Volk in der einheimischen Literatur zu unterrichten und es mit der Heiligen Schrift vertraut zu machen, alle seine Bemühungen fruchtlos sein würden. Er kehrte nach Walarsapat zurück, um sich mit dem Katholikos Sahak über die Möglichkeit der Verwirklichung seiner Gedanken zu beraten. Zuerst sollten Schriftzeichen für die armenische Sprache beschafft werden. Die vom syrischen Bischof Daniel vorgelegten Schriften waren dem Zwecke nicht entsprechend (406/7). Maschtoz mußte sich in Begleitung seiner Mitarbeiter sowie einer Gruppe junger Schüler nach Mesopotamien begeben. In Amida, beim Bischof Akakius und in Edessa beim Bischof Pakida, ließ er die jungen Schüler zu Studien der griechischen und syrischen Sprache zurück und er selbst ging seinem Vorhaben nach. Es gelang ihm, 36 Buchstaben für die armenische Sprache herzustellen, von denen 18 aus dem Griechischen, 4 aus dem Syrischen und 14 neue Zeichen waren. Von dort begab er sich nach Samosata, wo ein berühmter Kalligraph, namens Rufinus, zu Hause war. Dieser gab den Buchstaben die bestmögliche graphische Ausgestaltung. Versuchsweise wurden die Sprüche Salomons ins Armenische übersetzt und Rufinus schrieb sie auf Pergament nieder. Die zwei Mitarbeiter Maschtoz lernten dabei die Schreibkunst. Sie verließen darauf die Stadt und kehrten über Edessa-Amida heim (407/8). Zwei Jahre hindurch widmete sich Maschtoz der Lehrtätigkeit. Die Jugend befaßte sich fleißig mit der Literatur. Es entwickelte sich eine rege Tätigkeit im literarischen Bereiche. Nach einiger Zeit unternahm Maschtoz eine Missionsreise nach Golten-Siunik-Albanien und Balasakan

(um 415). Er eröffnete überall Schulen, lehrte die Jugend, errichtete Klöster und verkündete die christliche Lehre. Von Albanien kam er über Gardmank' nach Georgien. Er hatte vorgesorgt, für die georgische Sprache passende Schriftzeichen zu erfinden. Die Georgier stellten ihm alle Mittel zur Verfügung, um diese Schriften dem Volke zugänglich zu machen. Nach glücklicher Beendigung der Reise kehrte er nach Armenien zurück, um Sahak über seine Erfolge zu berichten. Nach einiger Zeit besuchte er Georgien zum zweitenmal; auf dem Rückwege kam er über Taschirk' heim.

Der Früchte der neuerstandenen Literatur war Römisch-Armenien noch nicht teilhaftig geworden. Im Auftrage des Erzbischofs Sahak unternahm Maschtoz eine Visitation auch dieses Teiles Armeniens vor. Anatolius, Magister Militum per Orientem, empfing ihn und seine Begleitung in Ehren, mußte aber hinsichtlich der Entfaltung der Missionstätigkeit vorerst die Bewilligung des Kaisers einholen. Theodosius II. und Pulcheria wünschten den Missionär persönlich kennenzulernen. Maschtoz ließ sein Gefolge in Melitene und fuhr in Begleitung des Bischofs von Derdjan und einiger Schüler von Antiochien aus nach Konstantinopel. Der Kaiser sowie der Patriarch Attikus bereiteten ihm einen freundlichen Empfang. Bis zu Ostern (420?) weilte er in der Residenzstadt. Der Kaiser gewährte ihm alle seine Wünsche. Er durfte in Römisch-Armenien auf Staatskosten Schulen eröffnen und die Jugend in der einheimischen Sprache unterrichten, die Irrlehre der Borborianer bekämpfen und die kirchlichen Angelegenheiten regeln. Er wurde hiebei von Anatolius tatkräftig unterstützt.

Um diese Zeit herum kam der Alane Beniamin zu ihm und legte ihm sein Ansuchen um ein gotisches Alphabet vor (vgl. § 1).

Als Maschtoz in Römisch-Armenien alles glücklich erledigt hatte, kehrte er nach Groß-Armenien zurück. Von da an blieb er im Lande und widmete seine Kräfte dem Gedeihen der einheimischen Literatur und der geistigen Entwicklung des Volkes. Maschtoz hatte seinen Anteil an der Bibelübersetzung. Er starb am 17. Februar 439 in Walarsapat und seine sterblichen Überreste wurden in Oschagan begraben (§ 16).

Die Entwicklung der nationalen Literatur der Armenier, Albanier und Georgier hatten wahrscheinlich die Boten des kaukasischen Nordens den Alanen im Westen verkündet. Daher ist es unmöglich, zu denken, daß die alanogotischen Nationalisten, als der Genius dieser Bewegung persönlich zu ihnen kam, die Gelegenheit nicht ausgenutzt hätten, ihn offiziell oder inoffiziell zu fragen, auf welche Weise sich auch die ihrer Nation eigene Literatur entwickeln könnte.

Siehe, aus diesem Kreise tritt der Priester Beniamin heraus, näherte sich Maschtoz und unter-

breitete ihm den nationalen Wunsch der Alanogoten. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er einer von den Priestern der gotischen Kirche in Konstantinopel. Er ersuchte Maschtoz um ein Alphabet für seine alanische Sprache, worunter das Gotische zu verstehen ist. Der Meister horchte auf die Laute der gotischen Sprache nach der Aussprache des Alanen Beniamin und stellte danach ein Alphabet von 27 Schriftzeichen her (§ 17).

J. Marquart schreibt: „Das Alphabet des Maschtoz setzt eine so wunderbare Erkenntnis des eigenartigen armenischen Lautsystems mit seinen Konsonantenhäufungen bei dem Erfinder voraus, daß wir demselben unsere Bewunderung nicht versagen könnten, selbst wenn er sich darauf beschränkt hätte, ein fremdes Alphabet auf das Armenische anzuwenden und mit einer Anzahl von Zeichen zu bereichern“ (S. 9). Diese Bewunderung müssen wir verdreifachen im Angesicht der dreifachen Alphabete, deren Erfinder er war, nämlich des Armenischen, Georgischen und Gotischen, zusammen mit 99 Schriftzeichen. Allen drei hat das Griechische zur Vorlage gedient. Die Fähigkeit zur Schriftzeichentechnik eignete er sich bei der Erfindung des armenischen Alphabets an. Bei allen drei bemerken wir eine Methode und einen schaffenden Geist (§ 18).

Maschtoz unterschied im Gotischen 11 Laute, die dem Griechischen entweder fremd waren oder von ihm irgendwie abwichen. Beim Abweichenden umformte er das Griechische, für die Fremden schuf er neue Zeichen. 14 Laute fand er im Griechischen gleichwertig, die er ohne weiteres entlehnte, samt zwei Zahlzeichen (§ 19).

Im folgenden werden die 11 von dem griechischen Alphabet abweichenden Schriftzeichen einzeln in Betracht gezogen. Leider hat unsere Druckerei keine gotischen Schriften zur Verfügung, es war auch unmöglich, solche von auswärts zu entlehnen. Es werden daher die Leser ersucht, sich gütigst der Alphabetentafel S. 481 zu bedienen.

b. Das griechische β wankte zwischen b - und v -Lauten, daher mußte der Unterschied des got. b mit leichter Umformung betont werden (vgl. arm. β > gr. B).

g. Die äußere Form und der Lautwert dieses Schriftzeichens sind für die Germanisten ein Rätsel geblieben. Sicher wäre dies nicht der Fall, wenn man sich den armenischen Erfinder vorgestellt hätte. Maschtoz' feines Gehör hat den lautlichen Unterschied des got. g vom gr. z und dessen Äquivalenz mit dem arm. g (> gr. K) und georg. g vernommen, es war kein g und k , sondern zwischen beiden ein Kehlkopflaut, hauptsächlich den kaukasischen Sprachen eigen. Dafür nahm er einfach das arm. g mit leichter Umbildung herüber. Der Zahlwert des got. g ist 6, der des arm. und georg. g (k): 60, eine Einheit mehr.

h. Der Zahlwert des gotischen h und des griechischen η ist 8. Diese Gleichheit läßt die Herkunft des gotischen h aus dem gr. H voraussetzen. Maschtoz hatte aus dem gr. H die armenischen Schriftzeichen h \tilde{e} (7) und h \tilde{o} (8) und das georg. h \tilde{e} (8) hergeleitet. Die eine operierende Hand ist bei allen drei augenfällig. Beim Gotischen hat sie einfach den oberen Teil des zweiten Stabes vom gr. H weggeschnitten, daher unnötig darin eine Entlehnung aus dem Lateinischen vorauszusetzen.

th. Die scheinbare Abweichung dieses Zeichens vom gr. θ ist irreführend, denn sowohl das arm. θ und das georg. θ wie auch das got. th , im Laute und im Zahlwert äquivalent, haben ihren Ursprung aus dem gr. θ (9) nur äußerlich einer dreifachen Umformung unterzogen, was uns die Gelegenheit gibt, den gewandten und geschickten Handgriff des Meisters zu bewundern. Das Ovale des gr. θ hat er im Oberteil offen gelassen und den horizontalen Strich von der Öffnung senkrecht heruntergezogen. Ein ähnliches Verfahren ist auch im Armenischen und Georgischen zu beobachten.

j. Dies ist in die Reihe als Ersatz für gr. ϵ (60) eingefügt. Lautlich hat es mit ihm nichts gemeinsames. In Anbetracht des gleichen Zahlwertes, den sie haben, konnte man vielleicht denken, daß im Gotischen eine Umformung des gr. ϵ gesteckt sei, d. h. die zwei längeren Haken gebogen und ineinandergeflochten seien. Dies scheint doch nicht der Fall zu sein, weil dieses Schriftzeichen lautlich dem arm. β (y) verwandt ist. Wahrscheinlich erscheint es deshalb, darin eine Umgestaltung des Armenischen β zu sehen, da nämlich die obere β -Form zu c verdreht und die untere β -Form dazu verflochten ist. Ein solches Verfahren liegt in der Technik des Meisters. Das gr. ω hatte Maschtoz in β -Stellung als Halb-i-Verlängerungsvokalzeichen akzeptiert, was als eine neue Erfindung in der Alphabetengeschichte angenommen werden kann. Er hatte dies im Georgischen in der β -Form verwendet, welches umgedreht dem Gotischen sehr nahe steht. Wir haben hier unstreitig das eine Zeichen in drei Umgestaltungen vor uns.

u. Den Germanisten ist es unerklärlich geblieben, warum Wulfila, der des Lateinischen kundig war, das lat. U als q und für got. U das h -Zeichen verwendet hat. Einige sind geneigt, die Vorlage in den Runenschriften zu suchen. Immerhin haben wir hier eine Erscheinung, woraus wir ungedrungen den Schluß ziehen können, daß der Erfinder dieses Schriftzeichens vom lateinischen Alphabet nicht beeinflusst war. Das got. U ist eine Wiedergabe des arm. h . Maschtoz hatte in seinen armenischen und georgischen Alphabeten den griechischen ov -Diphthong beibehalten. Wie ersichtlich, ist Maschtoz gewillt, für das Gotische, das sehr arm an Lauten war, ein besonderes Zeichen zu geben, dazu nahm er das arm. h (u)

als Vorlage und gab das h (> gr. O) als Schriftzeichen für den U-Laut.

r. Dieser Buchstabe ist dem lat. R sehr ähnlich, daher die Voraussetzung, daß es dem Lateinischen entlehnt sei. Wie überall, so hat auch hier der Erfinder das Prinzip verfolgt, jeden Laut, der vom Griechischen abweicht, in neuer Form auszugestalten. Im Armenischen hat er das gr. P für das armenische weiche r als r herübergenommen. Für das armenische harte r aber gab er eine Zusammensetzung von zwei rr in Ligaturform als rr (r). Das gotische r war ebenfalls ein hartes r , welches für das gr. P mit einem schrägen Strich versehen wurde. Ob der Erfinder dabei das lat. R oder das arm. rr zur Vorlage hatte, bleibt fraglich. Der Zahlwert des gr. r ist 100, des arm. r 1000 (dagegen arm. r = 5000).

s. Die Abweichung des gr. C ist in der Aussprache zu suchen. Als Maschtoz sein armenisches Alphabet konstruierte, hatte er schon den Unterschied zwischen dem griechischen weichen C und dem armenischen scharfen S bemerkt, daher stellte er aus zwei C eine Ligatur in CC = U her. Beim Gotischen stellte er nach demselben Verfahren die zwei gr. C untereinander, wodurch das Zeichen S entstand. Auch hier ist die Ähnlichkeit mit dem lat. S auffallend. Der Zahlwert: gr. got. 200, arm. 2000. Ob im Lateinischen ebenfalls eine Ligatur aus zwei gr. C vorauszusetzen ist, bleibt fraglich.

f. Im Zahlwert ist es dem gr. ϕ (500) gleich, äußerlich beinahe dem lat. F ähnlich. Das gr. ϕ wurde im Armenischen als ϕ (ψ , p') übernommen. In seinem Verfahren war der Meister wahrscheinlich vom Lateinischen unabhängig. Wie er (im Armenischen) aus dem gr. T ein arm. S (t) umbildete, indem er den linken Lappen am linken Fuße befestigte, so konnte er auf gleiche Weise aus dem gr. ϕ oder arm. ϕ in Nachahmung des arm. f (b) ein got. f herstellen.

hw. Im Zahlwert ersetzt es den griechischen Doppelkonsonanten ψ (psi, 700) und selbst stellt es einen Doppellaut dar. Diese Umstände lassen uns in hw eine Umformung des gr. ψ voraussetzen, d. h. der kesselförmige Teil wurde in einen Kreis umgestaltet (vgl. das arm. h > gr. K) und der senkrechte Strich in einem Punkt gekennzeichnet (vgl. das georg. h \tilde{b} , im Zahlwert 7000).

o. Im Zahlwert sowie auch im Lautwert mit dem gr. ω gleich, daher ist es gewiß aus dem gr. ω abgeleitet.

Obwohl wir das Prinzip vertreten wollten, daß der Erfinder des gotischen Alphabets vom Lateinischen nicht beeinflusst wurde, so ist damit doch nicht gemeint, die Möglichkeit zu verneinen, daß er direkt oder indirekt das Lateinische Alphabet er direkt oder indirekt das Lateinische Alphabet nicht gekannt und den Schriftzeichen demnach ähnliche Formen verlieh hatte, dies gilt besonders für h , r , s , f (§ 20).

Das Gotische ist eine tote Sprache, erhalten in Bruchstücken einer gotischen Bibelübersetzung

des 5. Jahrhunderts. Es war die Sprache derjenigen Goten, die im 4. und 5. Jahrhundert im Oströmischen Reiche lebten. Diese bestanden aus Teilen von verschiedenen Stämmen, darunter waren auch skythische Alanen. Es ist daher anzunehmen, daß die Schriftsprache, die wir haben, eine Verschmelzung verschiedener Dialekte, sogar Sprachenreste, darstellen. Welcher gotische Dialekt dabei einflußreicher war, darüber ist kein Bescheid zu sagen. Es bleibt noch fraglich, was für Laute die Schriftzeichen hatten, in denen die Schriftsprache niedergeschrieben ist? Obwohl die gestellten Fragen im großen und ganzen beantwortet sind, so bleiben doch noch gewichtige Aufgaben, die noch ihrer Lösung bedürfen. In betreff der Aussprache mancher Schriften und Erklärungen mancher sprachlichen Eigentümlichkeiten werden die Umstände behilflich sein, daß der Erfinder des Alphabets ein Armenier war und sein Gewährsmann ein Alane, der später, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch an der Bibelübersetzung mitwirkte.

Der Vergleich des gotischen Lautsystems mit dem armenischen wird im folgenden kurz ausgeführt.

- b = բ. bair-an, բեր-ան (berem).
- g = գ. groba, գուբ (gub), baurg, բուրգ (burg).
- d = զ. daur, զուռն (duŕn), dauhtar, զուսար (dustr)
- q = կ. qino, կին (kin). Dieser Kehlkopflaut, erhalten noch im Ostarmerischen, wankte im Gotischen zwischen g und k, vgl. qairu und gairu (Braune, 64).
- z = շ. Zaibaidaius, Չեբեդեոս (Zebedeos). gr. sb, got. zb, arm. զբ (zb).
- h = հ. haithno(s), հեթանոս (hethanos), Aharon (gr. Aaron), Ահարոն, Abraham (gr. Abraam), Աբրահամ.
- th = թ. thulan, թուլ, թուլում (thoyl, thotum), jaththe, եւ թէ (ew the), haithno(s), հեթանոս.
- k, x, ch = կ, ք. kaisar, կայսր (kaysr), Kristus, Իրիսոս, paska, pascha, պասքա.
- j = յ. gr. Ἀχάα, Akaja, Աքայա (Axava), Καϊάφας, Kajafa, Կայափա. Vgl. bajops und arm. Հայոց (Hayoc), tojis, arm. պիտոյից (pitoyic), niujis, կոյս (koys).
- p = պ. Pawlus, Պաւլոս (Pawlos).
- t = տ. harto, սիրտ (sirt), dauhtar, զուսար, witan, դիտեմ (gitem), hatjan, առեամ (ateam).
- w = վ. Daweid, Դաւիթ, fwnikiska (gr. φοινίκισσα), փինիկ (p'iwnik, lies' p'ünik).
- f = փ. In Fremdwörtern: Filippus, Փիլիպպոս. In gotischen Namen bei den lateinischen Schriftstellern: f = ph. Dägalaiphus, daher geneigt nach dem arm. p'. In Futhark, got. f = arm. փ, got. þ = arm. փ in slepan 'schlafen' (vgl. arm. սրափեմ, mrap'em), griepan 'greifen' (vgl. arm. գրաւեմ, grawem, կրիւ, křiw), hilpan 'helfen' (§ 21).

Wenn Maschtoz den Goten ein Alphabet gab, so sollte er auch den Schriftzeichen Namen verliehen haben. Die Überlieferung hat uns diese Namen aufbewahrt, aber leider in jüngeren Handschriften, ungefähr aus dem 10. Jahrhundert, und zwar in einem sehr schlechten Zustand. Die meisten der angegebenen Namen sind eher den Wert der Buchstaben bezeichnende Worte als Buchstabenamen. Einige davon klingen nach dem armenischen Alphabet wie E, eyz, angelsächs. etch, arm. էշ (etsch); K (q?), nord. kön, angelsächs. cen, arm. կեն (kēn); Y uinne, arm. Վինն (winn, lies hiün) (§ 22).

Die Erfindung des gotischen Alphabets wurde von einem Priester zu dem Zwecke verlangt, um die Übersetzung der Heiligen Schrift zu ermöglichen, woran auch sogleich Hand angelegt wurde. Welche waren die Übersetzer? Wie ging die Arbeit vor sich? Ob alle Teile der Heiligen Schrift übersetzt wurden? Es sind Fragen, zu deren Beantwortung uns die Zeitgenossen keine Winke gegeben haben. Philostorgius' Behauptung, daß „Wulfila“ die Königsbücher nicht übersetzt hatte, läßt voraussetzen, daß dieselben bis 425 bzw. 433 auf dem Büchermarkt noch nicht aufgelegt waren. Der Übersetzung diente zur Vorlage für das Alte Testament der Lukianische Text und für das Neue Testament die sogenannte Konstantinopolitanische Rezension. Gleichzeitig hat man begonnen, die liturgischen Bücher und Kommentare zur Heiligen Schrift ins Gotische zu übertragen. Es sind uns diese Leistungen in Bruchstücken erhalten. Außer den biblischen Fragmenten haben wir auch Bruchstücke aus einem Kommentar zu Johannes Evangelium und aus einem Kalender. Dieser letztere gibt uns einen Anhaltspunkt zur Datierung. Am 6. November ist hier festgesetzt: „Dauritaius aipiskaupaus.“ Nach H. Delehaye (An. Boll. 31, S. 277) ist der erwähnte Dorotheus, Bischof von Herakleia, am 6. November 407 gestorben und es dürfte dieses Jahr für die Abfassungszeit als terminus post quem gelten.

Unter den Bibelhandschriften ist das Codex argenteus berühmt, das palaeographisch sicher aus der ersten oder zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts sein dürfte. Die reiche Ausführung der Abschrift läßt als Besitzer eine hohe Persönlichkeit vermuten, vielleicht den Ardabur oder seinen Sohn Aspar. Der letztere wurde im Jahre 471 zusammen mit seinem Sohne Ardabur getötet. Diese Katasprophe war für das barbarische Heer verhängnisvoll und für die neugegründete gotische Literatur wie ein Todschatz.

P. N. Akinian. Das Fortleben des gotischen Alphabets in Runenschriften. „Futhark“ entziffert als ein armenischer Spruch. Seite 497—508.

Die Runeninschriften, die in Schweden, Norwegen, Dänemark, Deutschland und England entdeckt wurden, geben uns trotz ihrer Anzahl keine Handhabe für ihre Datierung. Es gab Runologen, die sich geneigt zeigten, manche derselben aus dem 3. bis 5. Jahrhundert zu datieren. Der Archäologe Worsaae hatte schon 1886 L. Wimmer aufmerksam gemacht, daß solche Schätzungen zu gewagt sind, und legte für alle Runeninschriften als terminus post quem das Jahr 500 fest. W. Luft (1898) glaubte sogar, daß die Runenschriften erst im 6. oder 7. Jahrhundert zur Verwendung kamen. W. Krause (1937) haftet noch für die alte Datierung.

In betreff der Herkunft der Runenschriften sind die Forscher diverser Ansichten. „Einen ziemlich alleinstehenden Versuch hat endlich J. H. Bredsdorff [1822] gemacht, die Runenschrift von den Wulfilanischen Buchstaben abzuleiten, während die meisten neueren darüber einig sind, daß umgekehrt das Runenalphabet in weiter oder geringer Ausdehnung dem Alphabete Wulfilas zugrunde liegt“ (Wimmer, 19—20). Ich teile ohne Bedenken Bredsdorffs Ansicht. Hiezu führt mich die Tatsache hin, daß manche Buchstaben, die erst um 420 vom hl. Maschtoz erfunden wurden, in Runenschriften vollauf auftreten. Dies führt uns zur Schlußfolgerung, daß weder die Runen noch die Inschriften vor 420 entstanden sein konnten. Das gotische Alphabet hatte seinen Charakter so lange beibehalten, als es als Buchschrift gebraucht wurde. Es verwandelte sich in Runenschrift, als begonnen wurde es in Holz einzuritzen, in Vermeidung wagrechter Striche. Ob man mit dieser Anwendung schon im 5. Jahrhundert begonnen hat, das wissen wir nicht. Immerhin, als das gotische Heer im Ostreich (471) aufgelöst wurde und die Goten ihre Zuflucht im Westen und Norden suchten, trugen sie wie die Futharktafeln mit schon Alphabets so auch die germanischen. Im Westen sind sie an die germanischen angelsächsischen Stämme und im Norden an ihre Stammvölker angeschlossen. An den Fußstapfen der zurückziehenden Goten befinden sich meistens die sogenannten Runendenkmäler. Sehr auffallend ist der Umstand, daß unter diesen eine Anzahl von Inschriften einen gleichlautenden Text aufweisen, in ausführlicher und gekürzter Fassung, welche nach den ersten sechs Zeichen als Futhark bezeichnet werden. Die Ausführlischen haben gewöhnlich 24 Zeichen. „Diese von der Anordnung der semitischen und klassischen Alphabete völlig abweichende Reihenfolge ... ist in ihrem Ursprung und ihrem Wesen noch immer unaufgeklärt, dürfte aber jedenfalls mit magischen Anschauungen zusammenhängen ... Bis-

her sind uns 6 Inschriften bekannt, die als einzigen oder als wesentlichen Bestandteil das ältere Futhark enthalten, und zwar gehören diese Futharkinschriften den verschiedensten Teilen des altgermanischen Sprachgebietes an“ (Krause, 429/30). Die älteste dieser Inschriften stellt die Steinplatte von Kylver dar, schätzungsweise vom 5. Jahrhundert. Dieser Futharktext ist später sogar in Handschriften aufgenommen und mit Lautzeichen versehen worden (Krause, S. 427).

Der verdienstvolle Runolog Sophus Bugge hätte den gewagten Versuch gemacht, diese „magische Formel“ mit Armenischem zu entziffern. Seine Proben hatte er in einem Brief (16. April 1904, Christiana) P. J. Dashian zur Beurteilung vorgelegt. Ich zitiere:

„Ich vermute also, daß armenische Christen, die im Jahre 267 von den Goten als Gefangene entführt waren, später den Goten armenische Buchstabennamen und fremde Buchstaben, die von den Armeniern benutzt wurden, mitteilten.“

Der Zusammenhang zwischen den gotischen Runennamen einerseits und andererseits den armenischen und georgischen Buchstaben hat mich nun zu einer weiteren, freilich sehr dreisten Vermutung geführt. Ich wage Ihnen diese Vermutung zur Beurteilung vorzulegen.

Die Runenreihe ist:

Futharkgw : hnijuþzs : þemlngod :

Sollte diese Runenreihe einen armenischen Satz enthalten? Ich setze dabei an einigen Stellen verkürzte Schreibung voraus, welche dadurch veranlaßt sein würde, daß die bestimmte Zahl der Runen nicht überschritten werden durfte.

Alle meine Deutungen im folgenden sind mit einem Fragezeichen zu verstehen.

Die 8 ersten Runen vor der Interpunktion Futharkgw zunächst aus *Fuththarkgw, soviel als arm. p'ut'a-türk... In hnijuþzs sehe ich ein compositum von hni- und iuþzs. In iuþzs habe ich eine verkürzte Schreibung für *iupodia-konizs... Die dritte Gruppe ist þemlngod. In þemln habe ich eine verkürzte Schreibung für t-bem-lu-n gesucht... In god würde ich eine verkürzte Schreibung für gon-d vermuten... Das ganze sollte also etwa folgendermaßen gedeutet werden:

„Kurrente Buchstaben, die von... (?) Subdiakonen angewendet worden sind, die aber auf dem Altarplatze (d. h. bei den Klerikern bei höheren Ordines) unbekannt sind, sind hier geschrieben.“

Dieser armenische Text sollte dann ungefähr aus dem Jahre 270 n. Chr. stammen!

Meine Deutung würde die besondere Reihenfolge der Runen und die Verteilung derselben in drei Gruppen erklären. Wenn dieselbe im wesentlichen richtig wäre, würde manches daraus gefolgert werden. Allein, solange die Grundlage,

wonach die Runenreihe einen armenischen Satz enthalten sollte, von Ihnen nicht anerkannt worden ist, will ich diese Folgerungen zurückstellen." Soweit S. Bugge.

Ich weiß nicht, in welchem Sinne hiezu P. J. Dashian sein Gutachten ausgesprochen hat. In allen Fällen, soviel es mir bekannt ist, hat S. Bugge seine sensationelle Entzifferung der Öffentlichkeit nicht vorgebracht. Er hat hier gewiß ein Mißgeschick erlebt, sein Vorgefühl jedoch, im Futhark etwas Armenisches zu empfinden, ist wahrlich zu bewundern. Bugges Versuch, das Rätsel mittels Armenischem zu lösen, gab mir die Anregung, das Problem zu studieren. Groß war meine Überraschung, als ich bemerkte, daß der dänische Gelehrte im Besitze des richtigen Schlüssels, ihn nicht angewandt hat. Es mangelte ihm die genauere Kenntnis des Armenischen. In Futahatte er richtig arm. Փռթա gelesen.

Im Futhark ist keine magische Formel gesteckt, sondern eine Ermahnung in klassisch-armenischer Sprache erhalten zum Lobpreis Christi in folgenden Worten:

Փռթադարուք Eilet
Աւրհնել զԳրիստոս zu preisen Christus
Տէր Էմմանուէլ Herr Emmanuel
Ընդ մեզ Աստուած, Gott mit uns
Յաւիտեանս յաւիտենից in Ewigkeit zu Ewigkeit!

Der Urtext davon war ursprünglich, aller Wahrscheinlichkeit nach, in gotischer Schrift und auf Pergament niedergeschrieben, und zwar, wie es mich dünkt, mit der Hand des hl. Maschtoz, des Erfinders des gotischen Alphabets, zum Andenken dieses Geschehnisses. Der klassische Charakter des Armenischen zeugt dafür. Der Priester Benjamin hat ihn sicher mit Anerkennung entgegengenommen und samt dem Alphabet zu den Seinigen gebracht und ihnen denselben als heilkräftige Segensformel anempfohlen. Für magische Wirkungen solcher Formeln waren die Goten in ihrem Aberglauben stark zugänglich. Der unverständliche Text gab der Formel heilvollere Kraft. Einmal angenommen, machte die Formel ihren Weg von Osten nach Westen, Süden und Norden. Die gotische Schrift, auf Holz eingeritzt, kam als Runenschrift in neuer Verkleidung heraus, der armenische Text aber, trotz aller Veränderungen, bewahrte seine Gegenwart in erkenntlicher Weise, als Zeuge dafür, daß ein Armenier, der hl. Maschtoz, der Erfinder des gotischen Alphabets war.

Die Formel mit ihren ursprünglichen 50 Buchstaben schien den Späteren zu lang. Daher verkürzte man sie mit Auslassung von Buchstaben, die einmal schon gebraucht waren. Einige Wiederholungen wurden, wahrscheinlich durch Verlesung, mit solchen ersetzt, die noch nicht gebraucht waren. Wegen der Unverständlichkeit des Textes haben sich die meistens ungebildeten Ritzer oder

Steinmetz ihrerseits Umstellungen, Umformungen und Auslassungen schuldig gemacht. Diese Zerrüttung des Textes soll sehr früh begonnen haben. Fast alle Futharkexemplare, 6 in Inschriften und 4 in Handschriften mit 24 oder 28 Buchstaben, haben darunter gelitten. Um den ursprünglichen Text herstellen zu können, müssen wir uns den armenischen Wortlaut vor Augen führen. Ich teile darnach die 50 Buchstaben in fünf Gruppen ein. Die ersten vier sind im Versmaß 4—4—4—4. Wir haben darin vier nomina sacra, die in Abkürzung geschrieben sind.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Փռթադարուք աւրհնել զԳրիստոս
f u t h a (t z a) r (u) k a w r h n i j l z. X S.

20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32
ՏՐ ԷՄ Լ Ը Ն Դ Թ Ե Զ Ա Յ
.TR. E M L. i n d m (ijz) .AS.

33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50
յ ա լ ի տ ե ա ն ս յ ա լ ի տ ե ն ի ց
j a w i t j a n s j a w i t i j n i z)

Anmerkungen:

Die Schriftzeichen 6, 8 und 12 sind als Wiederholungen ausgelassen.

10. Dieses X-Zeichen, das als g transkribiert wird, ist wahrscheinlich ein Ersatz für A, das schon einmal (vgl. 4) gebraucht war.

15. Das arm. b, e, wird ie ausgesprochen, was hier mit ij wiedergegeben ist.

16. Das Runenzeichen l mit einem Nebenstrich erscheint hier mit einem Doppeltstrich an beiden Spitzen, was mutmaßlich als e transkribiert wird. Ich lese l.

16—17 hat in manchen Inschriften die Reihenfolge 17—16.

17. Dieses anderwärts unbekanntes Runenzeichen, das vermutlich als p transkribiert wird, lese ich als z.

18. Dieses Runenzeichen hat doppelte Transkription: R und X, ich finde die zweite für richtiger.

21. Eine alte Verwechslung des R zu B, hier vielleicht absichtlich, weil B zum erstenmal hervortritt. Auf der Spange von Charnay ist R klar sichtbar.

27—28 haben in den meisten Inschriften do- oder od-Lesung.

27—50 auf Themsemesser: d l m o e a e y e a. Im Cod. Cotton: o e d (m = mann) a e y i o e a q k s t g (calc, z). Cod. Salisb. d o e (e) a e e a y.

Die Lautwerte dieser Zeichen sind nicht genau festgestellt. Der armenische Text, der bei „ընդ“ = and aufhört, setzt auch als Fortsetzung „մեզ

Ա(ստուա)ժ" = miez As voraus. Die von Hicke veröffentlichten Futharkstexte (vgl. Faulmann, S. 178) haben nach „inc“ ein m (mann), was m(iez) voraussetzt, im folgenden haben wir auch ein a für AS. Die weiteren Zeichen: y, a, ea, t, s. z können uns vielleicht helfen, die Worte jawiteans jawiteniz herzustellen, die dem Satze als Schluß genau passen.

Auf dem Brakteat 22 von Vadstena (Krause, S. 433) geht dem Futhark ein Zusatz voran: tuwa-tuwa. Das erste Zeichen kann man auch als l lesen. Ob dies dem Futhark zugehört? In diesem

Falle konnte man vielleicht wagen, es armenisch zu erklären.

ՏՈՒԱՅ, ՏՈՒԱՅ
TUWA, TUWA

d. h. „Ich bin gegeben worden, ich bin gegeben worden“.

Diesen Zusammenhang des Satzes zu Futhark müssen wir dann in dem Sinne verstehen, daß das gotische Alphabet selbst den Goten zuruft:

„Siehe, da bin ich Ihnen gegeben worden, Eilet durch mich Christus zu preisen.“

Ն Ո Ր Հ Ր Ա Տ Ա Ր Ա Կ Ո Ւ Թ Ի Ի Ն Ն Ե Ր

(Ուղարկուած Խմբագրութեանս:)

Ազատեան Թ., Ժամանակ: Քառասնամեայ յիշատակարան 1908—1948: Կ. Պ., տպ. Becid Basimevi, 1948, 80 մեծ, էջ Ը + 228:

Անէմեան Լ., Յուշեր Արմենակ Եկարեանի: Գահիրէ, տպ. Նոր Աստղ, 1947, 80, էջ Գ + 307: Գինն՝ 50 Ե. Գ.: [Հրատարակութիւն Ազգ. Հիմնադրամի, Թիւ 5:]

Անէմեան Թօլօ Յ., Կենսագրական Ախարկ Գեր. Հ. Հմայեակ Ծ. Վ. Համբարեանի (Բազմադրիւն Մեծաւոր Վիեննական Միւթի Վանաստան): Գրական և Ուսուցչական 45ամեայ Յորելեանին առթիւ: Իսթանպուլ, տպ. Օննիկ Ազթարեան, 1947, 80, էջ 40: [Մատենաշար Բանկայթի Լիւնի Երջանաւարտից Միութեան Հրատարակչական Յանձնախումբին, Թիւ 1:]

Աւարդ, Կործանած քաղաքի Հերոսուհին: (Զգայացունց վէպ Մարաշի վերջին պատերազմէն, 1920:) Պէյրութ, տպ. «Արազ», 1937, 80, էջ 158: Գինն՝ 1 Տոլ.: [Մատենաշար Բանկայթի Լիւնի Երջանաւարտից Միութեան Հրատարակչական Յանձնախումբին, Թիւ 1:]

Անուշեան, Պողոս Յ., Հայկ. Բարեգ. Ընդհ. Միութեան: Քառասնամեայ դործունէութեան: Պատմագրական հակիրճ տեսութիւն: Թէհրան, տպ. «Իրանշահ», 1948, 80, էջ 44: P. Anouchian, Avenue Yousofabad, Tehran, Iran.

Անուշեան, Պողոս Յ., Հայկ. Բարեգ. Ընդհ. Միութեան: Քառասնամեայ դործունէութեան: Թէհրան, տպ. «Իրանշահ», 1948, 80, էջ 44: P. Anouchian, Avenue Yousofabad, Tehran, Iran.

Անուշեան, Պողոս Յ., Հայկ. Բարեգ. Ընդհ. Միութեան: Քառասնամեայ դործունէութեան: Թէհրան, տպ. «Իրանշահ», 1948, 80, էջ 44: P. Anouchian, Avenue Yousofabad, Tehran, Iran.

Անուշեան, Պողոս Յ., Հայկ. Բարեգ. Ընդհ. Միութեան: Քառասնամեայ դործունէութեան: Թէհրան, տպ. «Իրանշահ», 1948, 80, էջ 44: P. Anouchian, Avenue Yousofabad, Tehran, Iran.

Անուշեան, Պողոս Յ., Հայկ. Բարեգ. Ընդհ. Միութեան: Քառասնամեայ դործունէութեան: Թէհրան, տպ. «Իրանշահ», 1948, 80, էջ 44: P. Anouchian, Avenue Yousofabad, Tehran, Iran.

Անուշեան, Պողոս Յ., Հայկ. Բարեգ. Ընդհ. Միութեան: Քառասնամեայ դործունէութեան: Թէհրան, տպ. «Իրանշահ», 1948, 80, էջ 44: P. Anouchian, Avenue Yousofabad, Tehran, Iran.

Անուշեան, Պողոս Յ., Հայկ. Բարեգ. Ընդհ. Միութեան: Քառասնամեայ դործունէութեան: Թէհրան, տպ. «Իրանշահ», 1948, 80, էջ 44: P. Anouchian, Avenue Yousofabad, Tehran, Iran.

Ասորուշան Ա., Պատմութիւն: Պէյրութ 1946, տպ. «Յոյս», 80, էջ 68: Գինն՝ 3 շիլին: Անուշեան Տրանկիլեան, Colège Arménien, 127 Wadi Abou Djemil (Beyrouth, Liban).

Բանեան Յ. Ստեփան, Քերական: Ա. Մաս: Պոսթրն, տպ. «Հայրենիք», 1933, 80, էջ 72: Գինն՝ 40 Մէնթ: 12 Berkins Street, Bridgewater, Mass.

Բարսեղեան Սահակ, Ինչպէս կը գրեն մեր նորագոյն Պատմութիւնը: Պ. Այրէս, տպ. Արմենիա, 1948, 80, էջ 88: (Մատենաշար «Արմենիա», Թ. 5:) El Salvador 4625, Buenos Aires.

Բուստրու Էմիլ, Ընտրեալ ցեղը կամ Գերմանիա: Գերմանիա և պատերազմը: Թարգմ. Տիրան Փաշալեան, տպ. «Հայրենիք»: Գինն՝ 1 տոլար:

Գալանդեան-Գեղ, Ծովափին: Թէհրան 1942: 40, էջ 4: [Հրատարակութիւն «Հայ երգ» միութեան:]

— Կապոյտ աղջիկ: Թէհրան 1942, 40, էջ 4: [Հրատարակութիւն Ն. Գալանդեանի Յորելեանական Յանձնախումբի և «Հայ երգ» միութեան:]

Գալանդեան-Երեմեան, Հէ՛՛յ, մարալ աղջիկ: Թէհրան 1942, տպ. «Մողերն», 40, էջ 4: [Հրատարակութիւն Նոր-Չուղայի էջ 4: [Հրատարակութիւն միութեան Ն. Հայ կանանց զթութեան միութեան Ն. Գալանդեան 30ամեայ յորել. առթիւ:]

Գալանդեան-Տէրեան, Այնպէս Նազիկ: Թէհրան 1942, 40, էջ 4: [Հրատարակութիւն «Հայ երգ» միութեան:]

Գալանդեան Գեղ. Կարապետ, Հայկական գրոյցներ: Los Angeles, Bozart Press (Տպ. Պոզաճեան), 1944, 80, էջ 112: Գինն՝ 2 տոլար: [Yettem, California.]

— Եղեմը (Պատմական հայանցիկ աղյուսակ), 1947, 80, էջ 36:

Գառնիկ Արամ, Աշխատանք: Թէհրան, տպ. Տրանսուա Մալեք Քարամ, 1948, 80, էջ 223: Գինն՝ 80 Րիալ: